



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Pfingsten.

Wie traurig schaut's in einem Haus — —
Wie wenig pfingstlich sauber aus . .

— Und ist's auch noch so wohlgekehrt
Ist jedem Staub der Platz verwehrt —

Wenn Die, so schafft' ohn' Unterlaß,
Zulezt das eig'ne Herz vergaß.

Auf der Flucht.

Roman von Otto Hoeder.

(Nachdruck verboten.)

Durch die sternenlose Nacht raste der Schnellzug dahin. Vom Rheine her kam er; als er Köln verlassen, hatte ihm die scheidende Sonne noch das Weggeleit gegeben, nun sauste das Dampfroß durch die endlose Niederung, die immer reizloser wird, je näher sie Hollands Grenze kommt.

Die Wagen waren überfüllt. Bei dem schwachen dämmernden Lichte der flackernden winzigen Gasflammen kauerten die Reisenden nebeneinander. Sie waren schweigsam geworden durch die lange Fahrt, saugten gähmend an ihren Zigarren oder versuchten schläfrig zu nicken. Manche Reisenden hatten auch wirklichen Schlaf gefunden und schnarchten rechtschaffen; andere wieder säuberten unermüdlich die vom Froste der Novembernacht angelassenen Fensterscheiben und suchten in die Dunkelheit hinauszustarren.

Ein dicker Viehhändler in der dritten Klasse gähnte überlaut und zog prächtig die schwergoldene Uhr auf. „Noch eine Stunde und wir sind in Holland,“ sagte er dann. Als keiner ihm Antwort gab, ließ er das speckige Kinn wieder auf die Brust herabsinken und schnarchte weiter.

Ein bleicher junger Mann in der ersten Klasse des Abteils hatte die Bemerkung wohl gehört. Nun tastete er nach dem Kurzbuch in der Ueberrocktasche, blätterte und suchte. Da — Seite 94 —



Runen. Nach dem Gemälde von A. v. Neogrady.

Grunde nicht recht kindisch mit seiner Befürchtung, die Gerechtigkeit vermöchte ihm schon auf den Fersen zu sein? Niemand

deutsche Station. Man las oft, daß an dieser Station gesuchte Verbrecher gewissermaßen noch im letzten Augenblick ergriffen wurden. Der Telegraph hatte nach allen Richtungen zuvor gespielt und den an den Grenzstationen amtierenden Polizeiorganen eine möglichst genaue Personalbeschreibung des verfolgten Verbrechers übermittelt; geschäftig eilen nun die Polizisten von einem Wagen zum andern, und richtig fällt ihr Blick auf den Gesuchten, der sich vergeblich unsichtbar machen möchte. Ein kurzer Wortwechsel, ein verzweifelter Ringen mit der Uebermacht . . . und dann das Klirren von Stahlfesseln, und ehe sich die übrigen Reisenden über den aufregenden Zwischenfall noch recht klar geworden, fährt der Zug ohne den Flüchtling weiter in die Nacht hinaus.

Mühsam hielt der bleiche junge Mann ein Stöhnen zurück. Ah, läge ihm nur erst die letzte Station der Heimat im Rücken! Drüben im Holländischen war die Gefahr keine so große mehr; selbst eine telegraphische Verfolgung erforderte Zeit, da Auslieferungsbegehren von Regierung zu Regierung gestellt werden müssen — oder verkehrten im Falle eines Kapitalverbrechens die Polizeibehörden der verschiedenen Länder doch direkt miteinander? . . . Ah, über diese Warten, unausgesetzt denken und kombinieren, alle möglichen und unmöglichen Voraussetzungen ausspinnen zu müssen! . . . War er denn im

hatte ihn gesehen, als er sein Opfer aufgesucht, kein Mensch es wahrgenommen, als er geflohen war . . . und wenn man den Toten inzwischen auch gefunden hatte — wer sollte darauf kommen, daß ausgerechnet gerade er es gewesen war, der —?

Unfinn, er war sicher, unbehelligt zu bleiben; ruhig konnte er den Kopf an die Rückwand lehnen und wenigstens versuchen, den langentbehrten Schlaf ein wenig nachzuholen.

Aber als bald darauf die Lokomotive gellend und anhaltend zu pfeifen begann, da hob ihn neuer Schrecken wie mit Riesengewalt fast vom Sitz empor.

Die Grenzstation war erreicht. Nun hielt der Zug, die Türen wurden aufgerissen. Ein Mann in dunkler Uniform stand auf dem Trittbrett draußen und schaute den sich Verfärbenden scharf an. Diesen beschlich sekundenlang das wahnwitzige Verlangen, an dem Beamten vorüber in die Nacht hinaus zu entspringen, und hätten ihm die schlotternden Glieder eben nicht den Dienst versagt, würde er dem elementaren Drange sicherlich nachgegeben haben. Und doch hatte ihm dieses memmenhafte Gewissen nur einen Streich gespielt, denn nur der holländische Schaffner war es, der seinen deutschen Kollegen abgelöst hatte und sich nun die Fahrkarten vorzeigen ließ.

Endlich ging es weiter durch die Nacht. Wie diese ewig sich streckte! Die Zeiger auf der ersten holländischen Stationsuhr liefen schneckenleich eine volle Stunde hinter den deutschen Bahnuhren her, als ob die Sonne nicht aufgehen wollte, um den Ruchlosen nicht in das gezeichnete Angesicht schauen zu müssen.

Dennoch wurde es endlich Tag. Dem finster geballten Nebel zum Trotz, der über den fruchtbaren Wiesen des flachen Marienlandes sich streckte, stieg siegreich das leuchtende Tagesgestirn. Auf den Bahnhöfen unterwegs drängten sich die Menschen, den Frieden eines guten Gewissens im Gesicht; junge Studenten, halbflüchtige Mädchen mit Mappen im Arme, dazwischen behäbiges Bauernvolk in ungefügen Holzschuhen. Ein Heißhunger nach solchem Frieden kam den Flüchtling an. Was er darum gegeben hätte, den Tag zuvor aus der Welt schaffen, die unselige Tat ungeschehen machen zu können! . . . Doch zurück mit all diesen Jammerrufen eines überreizten Gewissens in die verschwiegene Herzenstiefe — dort tauchte eben eine blinkende Helmspitze auf; ein öffentlicher Sicherheitswächter ist es, der die verschiedenen Abteile mit wichtiger Amtsmiene mustert. Und als er längst vorüber, und der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, da haftete noch immer kalter Angstschweiß in dicken Tropfen auf des Flüchtlings bleicher Stirn.

Endlich war Rotterdam erreicht. Wieder ein blinkender Schutzmannshelm. Neben dessen Träger stand ein unifor-

seinem Blicke gebannt blieb dieser stehen. Er wußte, daß sein Benehmen auffällig war und er sich dadurch verraten mußte, sicherlich war es ein Detektive oder sonst ein Spezialpolizist, der sein Signalement bereits schwarz auf weiß in Händen hatte.



Eine Buchdruckerei im Unterland bei Bally.

Und da trat der Schreckliche auch schon an den noch immer regungslos Stehenden heran und sprach ihn an. Aber es war kein spürender Polizist, sondern nur der Kommissar der großen Dampfschiffgesellschaft, der mit geübtem Blicke sofort den Ueberseepassagier erkannt hatte.

Befreit atmete der Unglückliche auf; am liebsten wäre er dem Manne um den Hals gefallen. Wie im Traume schritt er neben diesem einher und hörte von ihm, der Dampfer werde abends um sechs Uhr in See stechen; es sei diesmal nur einer der älteren Dampfer mit einer einzigen Schraube, wohl gegen zwölf Tage dürfte es währen, bis er New-York erreichte, während die neuen Schiffe in sieben bis acht Tagen die Reise zurücklegten; dafür aber sei viel Platz und die Verpflegung vortrefflich.

Zu Bureau der Dampferkompagnie ein kurzes, oberflächliches Verhör. Da waren einige Fragen zu erledigen, deren Verantwortung gutgläubig hingenommen wurde, kein Ausweis wurde verlangt, man trug den neuen Passagier nach seiner Angabe als Herrn Willi Rathgens aus Köln in die Kajütliste, fertigte das „Ticket“ auf diesen Namen aus — und der neugebadene Herr Rathgens schritt gehobenen Muts aus dem Bureau.

Aber die vom blinkenden Sonnenschein und den vielen neuen Eindrücken in der fremden, volksbelebten Stadt erzeugte Frohstimmung währte nur wenige Stunden lang. Als der Abend niederdämmerte und es die Zeit geworden war, an Bord zu gehen, da war es dem Flüchtling nicht anders, als ob schwere Schatten auf ihn niederfielen und den trügerisch heiteren Grundton aus seiner Seele bannten. Eine innere Stimme meißagte ihm, daß nunmehr sein Geschick sich erfüllen mußte. Endlos streckte sich die Fahrt nach dem Außenhafen, in welchem die „Spaarn-dam“ verankert lag. Düstere, lanagestreckte Gebäude ringsum, die Straßen schmutzig und von schwerbelasteten hochbeladenen Frachtwagen vielfach versperrt. Zu guter

Zeit ein plötzlicher Aufenthalt. Eine Drehbrücke war abgefahren worden, um Segelschiffe durchzulassen, und auf beiden Seiten türmten sich wahre Wagenburgen an. Die Kutscher hockten auf dem Boock oder standen neben ihren Fuhrwerken



Deutsche Soldaten als Gemüsegeärtner in Feindesland.

mierter Mann mit Silberbuchstaben auf der linken Tragpatte. Wie dieser die aussteigenden Reisenden, einen nach dem anderen musterte! Was für Papiere er in den Händen tragen mochte? Nun faßte er den Flüchtling ins Auge, und wie unter

und warteten mit holländischem Phlegma, bis das Verkehrs- hindernis beseitigt sein würde — ab und zu streifte wohl auch ein Blick den in seiner Droschke vor Ungeduld fast Vergehenden. Was dieser darum gegeben hätte, wäre es ihm möglich gewesen, sich in einen der schmierigen Fuhrknechte zu verwandeln! Aus deren plumpen Zügen sprach das Behagen; wie sie aus ihren kurzen Konstummeln pafften und breitbeinig standen — das ging Abends zur Aneipe, Sonntags zum Tanz, lebte eine Woche um die andere dahin, dachte nicht an Höheres, war aber stillvergnügt und schnarchte Nachts! Er, der bleiche Gefell, würde den guten Schlaf niemals wieder kennen lernen. Ergriffen sie ihn nicht und brachten ihn in den Kerker, dann war ein anderer Verfolger da — jener stille Mann mit dem stummen, fürchterlichen Vorwurf in den verzerrten Zügen! Schon jetzt hatte der Flüchtling oft das Gefühl, als ob der Sitz neben ihm nicht leer sei, als ob ein anderer neben ihm säße.

Da war endlich das Schiff! Undeutlich traten seine gewaltigen Konturen aus der immer dichter herabgedämmerten Dunkelheit. Aus dem Riesenrumpf funkelten zahllose Lichter und ershimmerten in dem schmalen Wasserstreifen, der zwischen Land und Schiff dahinschoß. Kreischen und Dröhnen, Gassen und Eilen! Kaufmannsgüter wurden von den Dampf- franten noch in den Raum gestaut, da waren noch so viele Ballen und Kisten mauerhoch getürmt, daß ein Fertigwerden zur rechten Zeit schier unmöglich erschien.

Wieder blinkende Schutzmannshelme, darunter sogar einige berittene Mannschaften. Sie hielten ein stattliches Menschenhäuflein in engem Banne, Auswanderer, die im Zwischendeck reisten und erst im letzten Augenblick an Bord gelassen wurden.

Wie im Traume folgte der Ankömmling den beiden Stewards, die sein Gepäck an Bord brachten. Nun schritt er über die enge Verbindungsbrücke. Gleich darauf stand er im hellerleuchteten Vorsaal, von dem die teppichbelegten Treppen zu den beiden Oberdecks und hinunter nach den Schlafkabinen der Kajütpassagiere führten. Ein Häuflein Schiffsoffiziere stand zur Begrüßung der Fahrgäste bereit, und neben den schlicht uniformierten Seeleuten wieder jene fatal blinkenden Schutzmannshelme; daneben auch Herren in Zivil, denen der Flüchtling ihr Spürhandwerk vom Gesicht ablesen zu können vermeinte. Sie alle interessierten sich für jeden neuen Ankömmling, der sein Billett vorzeigen mußte und nach seinem Namen gefragt wurde.

Jetzt mußte die Entlarbung kommen! War die Polizei bereits verständigt, so würde ihr der falsche Name auffallen. Nur mit knapper Not behielt der Flüchtling so viel Geistesgegenwart, um seinen neuen Decknamen hervorzubringen. Er atmete bei der Wahrnehmung auf, wie die Namensnennung keinerlei Eindruck hervorrief, nur der eine Zivilist neben dem baumlangen Polizisten schaute ihn mit argwöhnischem Blicke an — er glaubte ganz deutlich zu bemerken, wie der Unheimliche sich abwandte und verstohlen in seinem Taschenbuch etwas ablas.

Wie trunken folgte der junge Mann dem voranschreitenden Steward, der bereits sein Gepäck in die Kabine gebracht hatte. Da das Schiff nicht vollbesetzt war, so hatte man sie dem Passagier zur alleinigen Benützung angewiesen. Um sie zu erreichen, mußte man den Gang zur Linken bis ans Ende verfolgen; dort, wo dieser sich in einen zweiten Gang teilte, lag die Kabine.

Raum war der Steward gegangen, so sank der Flüchtling auch schon gleich einem gebeugten Wilde nieder. Mit stierem Blicke schaute er umher; knapp so viel Platz, um sich umdrehen zu können, an der einen Seite zwei schmale Bettstellen, von denen die eine senkrecht über der anderen angebracht war, unterhalb der beiden runden Fensterlücken ein schmales Sofa und zwischen diesem und den Betten ein sinnreich angeordneter Waschtisch. Ein winziger, wie für Puppen berechneter Raum. War es denn nur möglich, daß er solch hirnzerfressende Furcht in sich einschließen konnte?

Am liebsten hätte der Unselige sich in dem Zimmerchen eingeriegelt, bis sich das Schiff in Bewegung gesetzt hatte. Aber er hatte das Gefühl, als würde er sich durch ein derartiges Benehmen erst recht verdächtig machen, hat doch jeder Reisende ein schier unbezwingliches Bedürfnis, das ihm zu langem Aufenthalte dienende Schiff zu rascher, erster Orientierung zu durchwandern.

Gewaltig raffte der sich wie zerklüfteten Fühlende wieder auf und begab sich nach dem Hauptdeck zurück. In den immer noch im Vorsaal Harrenden vorüber trat er in die geräumige Tiefe des Speisesaales; die Tische waren festtätig gedeckt,

eine Anzahl Reisender hatte es sich in den breiten Armesseln schon bequem gemacht. Andere betrachteten die farbenjatten Bilder an den Wänden und Decken; dort musizierte eine Dame, in allen Zügen las der unstet weiter Wandernde frohe Erwartung, wie man sie einem außergewöhnlichen Ereignis entgegenbringt.

Überall in verschwenderischer Fülle Glanz der elektrischen Birnen, allenthalben jene angespannte Gasi der letzten Minuten, jenes nervöse Auf- und Abirren, das im Grunde wenig oder nichts fördert.

Im Rauchsalon saßen schon einige unverbesserliche Spiel- ragen und waren mit einer ergiebigen Probe des Weinlagers an Bord beschäftigt. Dicht gedrängt saßen Männlein und Weiblein in der Bibliothek, galt es doch, die letzten Abschieds- grüße auf das Papier zu werfen, denn nur noch farge Minuten verstrichen bis zum Postschlusse.

Ein Blick auf die Uhr belehrte Rathgens darüber, daß er erst zwanzig Minuten an Bord des Dampfers sich befand. Fast noch eine volle Stunde mußte vergehen, ehe die Sirene dreimal das letzte Lebewohl in die Nacht hinausheulte.

Welche Ewigkeit liegt doch in der Minute! Wie sie zur Peinigerin werden kann, wenn sie schneidengleich dahinfriedt und in ihrem Verzuge die Gefahr lauert! Auf und nieder, hin und her, rastlos immer wieder aufs neue schritt der Un- selige über die verschiedenen Decks. Zutwilen lehnte er sich an der dem Festlande entgegengesetzten Seite über die Brüstung, starrte in die dunkle Flut — ein Sprung hinunter und dieses angstgefoltete Herz schlug nicht mehr, dieses memmenhafte Gewissen beunruhigte ihn nicht länger!

Aber der da oben stand, hing wie jeder Mensch am Leben und am Sonnenschein.

Wieder wanderte er in die Tiefe des Schiffsraumes, aber als er sich seiner Kabine näherte, da hätte er vor grauen- voller Furcht beinahe laut aufgeschrien. Vor seiner Tür standen zwei Sicherheitswächter in Uniform neben ebenso vielen Zivilisten. Sie studierten den Namen, der auf einer an der Tür befestigten Tafel angeschrieben stand. Was fanden sie wohl an „Herrn Rathgens“ Verdächtiges? Wie gerne hätte dieser schleunigst den Fuß gewendet und wäre zurück ans Land gelaufen — aber das hätte ja erst recht Verdacht erregt, wäre er angesichts dieser Polizisten zurückgewichen. Diese hatten sein Herankommen ohnehin schon bemerkt.

Nun war er bei der Gruppe, die in dem engen Gange bei- seite treten mußte, um ihn vorbeizulassen. Er trat in die Kabine und besaß in diesem Augenblick Mut genug, die Be- amten erstaunt fragend anzuschauen.

„Monsieur Rathgens?“ fragte einer von ihnen.

Der Gefragte konnte nur nicken, denn die Kehle war ihm wie zugeschnürt, er fühlte den lauernden, spähenden Blick des Beamten prüfend auf sich gerichtet.

„Sie kommen aus Deutsches Reich?“ fragte dieser wieder.

„Aus Köln.“ ermgante sich der Gefragte zu einer Ant- wort. „Aber was kann Sie dies interessieren?“

Der Beamte murmelte eine nichtsagende Entschuldigung, wechselte einen raschen Blick mit seinem Kameraden und zog sich zurück.

Bei einem zweiten Rundgange aber sah der wie ent- geistert Blickende die Beamten abermals in verdächtiger Nähe seiner Kabinentür; diesmal konnte er noch in den Nebengang einschwenken, ohne von den Polizisten bemerkt worden zu sein. Da hörte er, wie einer von ihnen halblaut sagte: „Es ist nichts Sicheres, wir lassen es besser. Das Schiff ist morgen früh in Boulogne, mag die dortige Hafenpolizei von der Berliner Behörde besser instruiert werden. Wir können sie ja telegraphisch von unserer Wahrnehmung unterrichten.“

Der angebliche Herr Rathgens fühlte, wie er kalt wurde und sein Herz durch endlos bange Sekunden stehen blieb. So war es doch heraus, und wurde er nicht jetzt schon ergriffen, so lag es nur an der Undeutlichkeit des hinter ihm her ge- jagten telegraphischen Signalements. Aber was würde morgen sein? Ob es ihm gelang, sich herauszulügen?

Ah! Luft, nur Luft! . . .

Augenblicke, die sich zu Ewigkeiten ausdehnten, ver- gingen noch, dann stiegen die Beamten an Deck, und das Geräusch ihrer Schritte verhallte.

Einem Trunkenen gleich wankte der Flüchtling in seine enge Kabine und warf sich stöhnend nieder. Er kam erst wieder durch stampfende, schüttelnde, schaukelnde Bewegungen zu sich — und da begriff er auch schon, daß die allernächste Gefahr vorüber war, denn das Schiff hatte sich in Bewegung gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

„Und wenn ich niemals mehr im Leben dich wiederseh...“

Von Paula Kaldewey.

(Nachdruck verboten.)

Voll banger Sorge hatten unzählige braune und blaue Mädchenaugen am Abend des Pfingstionnabends den Blick zu dem trüben, wolkenverhangenen Himmel gerichtet, um ihn dann weiter gleiten zu lassen zu den hellen Gewändern, die — zum Hineinschlüpfen bereit — sich wie der lachende Frühling selbst ausnahmen, und mancher Seufzer war über hübsche Lippen gegliedert, der in engem Zusammenhang stand mit Furcht vor bereiteter Festesfreude und mit Ärger über das nicht zur Geltung bringen können von Schönheit und Lieblichkeit.

Und dann hatte der gestrenge Wettergott plötzlich doch noch ein Einsehen gehabt und schließlich die himmlische Wetterfahne so gedreht, daß, als die Frühaufsteher ihr Lager verließen, goldener Sonnenschein durch die Straßen flutete und aus allen Büschen und Bäumen Vogelgesang erschallte.

Ein Pfingstsonntag, wie ihn die Dichter besingen und wie ihn die Maler malen!

Sei, wie dann auch alles den engen Häusern entflieht, um draußen im grünen Waldesdom Gottesdienst zu feiern — Gottesdienst, bei dem die Verchen dem Schöpfer aller Dinge das Loblied singen, und Menschendank in Form glücklichen Lachens und lauten Jubelns zum blauen Himmel steigt.

Die Landstraßen entlang ziehen mit Pfingstmaien geschmückte Behälter, die am grauen Alltags andern Bestimmungen dienen, als fangesfreudige Ausflügler an Stätten des Frohsinns und der Lust zu bringen; Fußgänger suchen den Schatten der Bäume auf, und auf den Wiesen zu Seiten des Weges tummeln sich glückliche Kinderscharen, indem sie Schmetterlingen nachjagen oder die duftenden Blüten des Frühlings zu Kränzen winden.

Ein gemeinsames Ziel winkt ihnen allen.

Dort, an dem etwas träge dahingleitenden Fluß, der jetzt in dem strahlenden Sonnenschein gleich einem silbernen Band flimmert, hat praktischer Geschäftssinn Gärten errichtet, in denen Militärkapellen ihre schmetternden Weisen erklingen lassen und junges Volk sich im Saal im Lichte dreht.

Nur wenige sind es, die nach dem anstrengenden Marsch die Lehnung ihres leiblichen Menschen verschmähen, wenige, die die Schritte hinüberlenken zu dem Aussichtsturm, der — am Rande des Waldes gelagert — in seiner massigen Starrheit gleich wie ein Hüter des in einem See endenden Flusses erscheint.

Zu diesen wenigen gehört Annemarie Lebens, die vor kurzem ihre Studien beendet und nun nach wohlbestandenem Examen eine Stelle als Hilfslehrerin an der W. höheren Mädchenschule erhalten hat.

Im schmucklosen, weißen Leinenkleid, ein liches Band um die Taille geschlungen, den schwankenden Florentiner tief auf die dunklen Knien gedrückt, die trotzdem widerpenstig von allen Seiten hervorquellen — würde niemand in der Besitzerin der strahlenden Augen und des rosigen Mundchens eine würdige Bildnerin der weiblichen Jugend vermutet haben. —

Den Arm unter den einer Freundin geschoben, betritt Annemarie mit dieser das weite Plateau, das sich vor dem Aussichtsturm dehnt, und nur mit Mühe drängt sie einen lauten Ausruf der Bewunderung beim Anblick des sich ihnen darbietenden Landschaftsbildes zurück.

Die Wasserfläche ist von Segelbooten belebt, dazwischen huschen, von sportgeübten Händen geführt, schlankte Ruderjollen vorüber, und Schwäne in majestätischer Haltung folgen den Kielfurchen, die den glitzernden Wellenspiegel durchschneiden.

„O Du — wie ist doch die Welt so wunderschön!“

Fester preßt Annemarie den Arm der Gefährtin.

Diese blickt lächelnd in das erhigte Gesichtchen der Jüngeren. Wenn auch ihre Begeisterungsfähigkeit nicht mehr ganz so groß, will sie dennoch einstimmen in die Freude der anderen. Allein ehe ein Wort über ihre Lippen kommt, hebt sie plötzlich lauschend den Kopf.

Lautenklänge und dazu eine frische, fangeskundige Männerstimme, die gerade zu einem fröhlichen Lied anhebt:

„Höchstes Glück ist kurzes Warten
Fühl's und sprich: auf Wiederkehr!
Ließ es dauernd sich besitzen,
Wär es höchstes Glück nicht mehr!“

Wie verzückt starrt Annemarie auf den Sänger, der die mit bunten Bändern geschmückte Laute im Arm nun Lied um Lied in die blaue Frühlingsluft schmettert.

„Flüchtig nur winkt es, und flüchtig versinkt es
In das umflörende Dunstmeer zurück...
So ist das Leben — sternschnuppig kaum blinkt es...
So ist die Minne, die Hoffnung, das Glück.“

tönt es jetzt in verhaltener Leidenschaft.

Ein dichter Kreis von Zuhörern hat sich inzwischen um den Sänger gebildet.

Der weithin hallende Klang seiner Lieder hat viele, die in dem Walde gelagert, herbeigeloct.

Es scheint, als hätte ihre Pfingststimmung erst jetzt die rechte Weihe erhalten. Gesang gehört nun einmal zur Festfreude der Deutschen, und wenn dieser in einer Umgebung erschallt, die ohnehin auf leicht empfängliche Gemüter ihre Wirkung nicht verfehlt, dann ist man gern geneigt, selbst weniger kunstvollendetem, als es hier geboten, mit Begeisterung zu lauschen.

Das Köpfchen ein wenig vorgebeugt, damit ihr kein Ton entgeht, hat Annemarie alles um sich her vergessen. Sie bangt nur vor dem Augenblick, wo der fahrende Gesell sein Instrument auf die Schulter hängt und sich zum Gehen wendet, um an anderer Stelle sein Können zum Besten zu geben.

Für sie gilt es daher, ihn noch an die Stätte zu fesseln, wo der Zufall sie zusammengeführt.

Ein blankes Markstück will sie ihm als Lohn für seine Darbietungen spenden, die sie so überaus beglückt.

Sie greift in die Tasche und ohne sich zu besinnen, schreitet sie auf den Fremden zu und reicht ihm die Münze.

Eine glühende Rote überzieht in diesem Moment dessen Antlitz.

Sekundenlang scheint es, als wolle er die Hand, die soeben die seine berührt, unwillig zurückstoßen, allein ein Blick in das Gesichtchen des jungen Mädchens ruft eine plötzliche Sinnesänderung in ihm hervor.

„Tausend Dank, meine Dame!“

Und mit einem etwas sarkastischen Lächeln schiebt er das Geldstück in die Westentasche.

„Nur noch ein Lied,“ bittet Annemarie halblaut.

Eine leichte Verbeugung ist seine ganze Antwort und gleich darauf schallt es:

„Und wenn ich niemals mehr im Leben
Dich wiederseh, ein lichter Schein
Wird immer diesen Tag umschweben,
Ein Bild auf Goldgrund wird er sein,
Zu dem ich oft die Augen hebe
In der Erinnerung Kämmerlein.“

Wie er sie eigentümlich anstarrt, während er das Verslein singt!

Annemarie wird es förmlich bekommen zu Mute. Sie ist doch nicht allein mit dem fremden Manne hier an dem Ufer des Flusses; hunderte teilen den Kunstgenuss mit ihr und doch kann sie sich des Gefühls nicht erwehren, als könnten ihre Blicke nicht von einander los, als wäre alles andere um sie her versunken.

Wie im Rausch hat Annemarie den Heimgang angetreten, und in ihren Traum stehlen sich Bilder, die sie die Vorkommnisse des letzten Tages deutlich noch einmal erleben lassen.

Still und in sich gekehrt verbringt die sonst allzeit Heitere den Rest des Pfingstfestes, das in einer Gesellschaft in einem befreundeten Hause seinen Abschluß finden soll. Am liebsten wäre sie dieser fern geblieben, allein ihr fehlt der Grund zur Abjage. Trotzdem weiß sie es einzurichten, daß sie als letzter Gast erscheint, just in dem Moment, wo man zur Tafel gehen will.

Ihr Tischnachbar bestreitet die Kosten der Konversation ganz allein; infolgedessen ist es ihr möglich, den Blick durch den weiten Raum schweifen zu lassen. Ein wenig gedankenlos irrt er umher, um mit einem Mal an einem Herrn haften zu bleiben, dessen Namen sie nicht weiß und der ihr dennoch merkwürdig bekannt vorkommt.

Der hochgewachsene Mann in dem eleganten Salonganzug und der Sänger vom Aussichtsturm — können sie ein und dieselbe Persönlichkeit sein?

Schon will Annemarie den Gedanken als einen Spuk der Sinne, einen Ausfluß einer überreizten Phantasie verwerfen, da trifft sie ein Blick aus einem leuchtenden Augenpaar, der mehr jagt als tausend Worte, der sie nicht länger zweifeln läßt



Bauernhaus im Schwarzwald. Nach dem Gemälde von W. Hasemann.

an der Gewißheit, daß jener, den sie für einen Vaganten gehalten, ihr gesellschaftlich gleichsteht und nun sicherlich nicht mehr zögern wird, das Mißverständnis, dem sie zum Opfer geworden, seiner Nachbarin unter fröhlichen Scherzen zu erzählen.

Am liebsten wäre sie vor Scham und Aerger in den Boden gesunken und nur mit Mühe vermochte sie, an den Platz gebannt, das Aufheben der Tafel abzuwarten.

Sobald sich nur die Gelegenheit dazu bot, wollte sie sich heimlich davonstehlen aus dem Kreise der heiteren Menschen, denen sie ja doch nur als Zielscheibe von allerhand Spötteleien dienen konnte. — Endlich war der Augenblick gekommen.

Ein Druck auf die Türklinke, und sie stand im Hausflur, im Begriff, in die Gassen zu schlüpfen und dann ins Freie zu gelangen.

Allein einer hatte ihr Verschwinden doch bemerkt. Mit schnellen Schritten war er ihr nachgeeilt und während sie noch an ihren Knöpfen nestelte, hörte sie eine bittende Männerstimme über sich: „Nicht so, mein gnädiges Fräulein!“

Verwirrt blickt Annemarie auf: „Mein Herr . . .“

„Dr. med. Ferber,“ vollendet der andere. Und fährt dann lächelnd fort: „Als Arzt auch etwas Seelenforscher und daher wohl in der Lage, den Grund zu erraten, aus dem Sie uns Ihre Gegenwart entziehen wollen.“

Und als zweifle sie keinen Augenblick an einer ihm innewohnenden derartigen Fähigkeit, erwidert Annemarie schüchtern: „Nun ja, ich schäme mich und fürchte, ausgelacht zu werden!“

„Von wem, Fräulein Lebens? Etwa von mir, dem die Erinnerung an das Pfingstfest heilig sein wird bis an das Ende meiner Tage?“

Alle Lustigkeit ist mit einem Schlage aus Dr. Ferbers Antlitz verschwunden; ja, seine Stimme klingt so ernst, daß der Mut seines hübschen Gegenübers wieder zu erwachen beginnt.

„Also sind Sie mir nicht mehr böse, Herr Doktor?“

Wie innig ihn die beiden dunklen Augensterne anblicken.

„Erstens niemals gewesen, meine Gnädigste, und zweitens nun von ganz gegenteiligen Anschauungen durchdrungen!“

Bei diesen Worten überflutet eine Purpurwelle des jungen Mädchens Wangen. Aber es scheint, als hätte Max Ferber davon nichts gesehen.

Diensteifrig hilft er ihr, die schützende Hülle umzulegen, um dann mit selbstverständlicher Miene ebenfalls nach Hut und Mantel zu greifen.

„Sie wollen auch schon fort?“

„Jawohl, Sie begleiten, mein gnädiges Fräulein, um Ihnen draußen bei Sternenschein noch einmal das Lied zu singen, das mir seit gestern nicht mehr aus dem Sinne will.“

„Und wenn ich niemals mehr im Leben dich wiederseh . . .“

Würde man nach der Dauer der Zeit urteilen, dann müßte das anspruchslose kleine Lied unendlich viele Strophen gehabt haben, wenigstens war Mitternacht lange vorüber, als sich Sänger und Zuhörer im dunklen Stadtpark endlich von einander trennten und ob der erstere nur gesungen, das kann der Chronist nicht verbürgen, wollen doch Vorübergehende aus jenem lauschigen Winkel, wo die beiden gesessen, häufig Töne gehört haben, die mehr an ein Liebesgeflüster, als an Gesang erinnerten.

Gescheitert.

(Fortsetzung.)

Roman von Viktor Helling.

(Nachdruck verboten.)

Fedor überlegte, was er am Abend beginnen sollte. Den gestrigen Abend hatte er Gilda gewidmet. Ihre Augen hatten voll Tränen gestanden. Er war zärtlich und liebevoll gewesen. Gilda durfte nicht wissen, daß es für ihn mit ihrer Eroberung noch nicht zu Ende sei mit dem großen Wunder der Liebe. Ihm würden noch größere beschieden sein. Asta von Felsen war in ihrer Art ebenso schön wie die schöne Gilda. Sie war außerdem frei. Das war ein großer Vorzug, das sicherte gegen alle unliebsamen Ueberraschungen und Entdeckungen. Und abgesehen davon, daß sie nicht das Weib eines anderen war, war sie auch noch über die Maßen reich. Der alte Rächling baute ja Schiffe! Es war ein neuer Adel allerdings, aber im ganzen Reiche hochangesehen. Und von Felsen hieß es, er habe eine Million hinterlassen. Gilda hatte es ihm ja selbst erzählt. Und Felsen war aus einwandfreier alter Familie gewesen. Hier gab es nichts lange zu überlegen. Hier brauchte er sich über kein engherziges Vorurteil hinwegzusetzen. Es war eine Pflicht des Verstandes, Gilda der anderen zu opfern.

Leid tat sie ihm natürlich — sehr leid. Sie war eben doch eine veritable Beute, und sie liebte ihn mit der ganzen Hingabe einer ersten Menschenliebe. Tausendmal hatte sie es ihm zugeflüstert, daß er den Sonnenschein in ihr Leben gebracht hatte. Aber diese Verblendung würde schon vergehen. Da war ihm nicht bange. Es schwebte ihm zwar die Zukunft mit unklaren Empfindungen etwas unbehaglich vor, aber er kämpfte solche Gefühlsregungen in der Regel schnell nieder. Auf diesem runden Stern hieß es in erster Linie Utilitarist sein.

Ein herangaloppierendes Pferd riß ihn aus seinen Gedanken. Herrenlos kam es herangebraust. Beim Anblick von Fedors Knappen stuchte es und fiel in Trab. Dann tänzelte es mit niederhängenden Steigbügeln dicht um Fedor herum. Aber als er sich dem Tiere, das er als Schwadronspferd erkannte, zu nähern versuchte, schlug es mit aller Kraft aus und stürmte aufs neue in munteren Sprüngen davon. Der Anblick war ein alltäglicher. Fedor sah dem Tiere ruhig zu. Er wußte, daß es die Behaglichkeit, sich in voller Ungebundenheit zu tummeln, bald genug aufgeben würde. Er sah ab und zog ein Stück Zucker aus der Tasche. Als sich das Pferd beruhigt hatte, lockte er es heran, und dann, mit schnellem Griff, hatte er es an dem herunterhängenden Trensenzügel gepackt.

„Siehst Du, mein Ausbund, Dich hätten wir!“

Vom Trompeterkorps kam ein Hoboist angaloppiert und nahm dem Oberleutnant das Tier ab.

„Wessen Pferd ist das?“

„Ich glaube, wenn ich mich nicht täusche, ist es das Dienstpferd „Gambetta“, Herr Oberleutnant, das der Fahnenjunker von der Vierten reitet.“ — „Aha!“

Er sah wieder auf und sah nach der Uhr. In fünfzehn Minuten mußte er in der Kaserne sein.

Fedor trat rechtzeitig in das Unterrichtszimmer, in dem das Standgericht stattfinden sollte. Der Bursche erwartete ihn an der Tür mit Helm und Feldbinde.

Dann meldete er sich bei Major Graf Guntermann als Richter. Die Herren rauchten eben eine Zigarette zu Ende. Außer Goh v. Reichenhausen waren noch Rittmeister v. Wagner und der Regimentsadjutant zugegen, ein Protokollführer und eine Ordnonanz.

„Nun, da können wir ja anfangen,“ sagte der Major.

„Um was handelt es sich denn?“

„Eine schwere Beleidigung. Ein Unteroffizier von der Dritten hat die Frau eines Wachtmeisters beleidigt. Wir werden die Frau vernehmen. Bitte, wollen die Herren Platz nehmen!“

Die Sitzung wurde eröffnet. Die Offiziere legten ihren Richtereid ab. Es folgte eine Feststellung der Personalien des Angeklagten.

Es war ein junger, bildhübscher Unteroffizier. Die Anklage legte ihm zur Last, daß er der Frau des Wachtmeisters aufgelauret und sie um ein Stelldichein gebeten habe.

Der Angeklagte gab das zu. Wachtmeister Anorre, der von einem Parterrefenster Augen- und Ohrenzeuge des Vorfalls gewesen war, hatte Strafantrag gestellt.

Die Frau war blaß und zitterte. Mit gepreßter Stimme machte sie ihre Aussage. Um so energischer berichtete der gekränkte Gemann über den Vorgang.

Der Angeklagte wurde gefragt, ob er gegen die beiden Aussagen etwas einzuwenden habe. Er verneinte, er war in allen Punkten geständig.

Der Vorsitzende machte ihn darauf aufmerksam, daß er doch in der Voruntersuchung versucht habe, die junge Frau Anorre zu belästigen. — Er erklärte: „Diese Aussagen ziehe ich zurück.“

„Warum?“

„Weil sie falsch sind, Herr Major!“

„Gm. Wie verhält sich das, Frau Anorre? Der Angeklagte hat früher ausgesagt, Sie seien ihm entgegengekommen, ja er geht sogar noch weiter — Sie können übrigens Ihre Aussage verweigern, wenn Sie glauben, daß Sie sich dadurch selbst belästigen. Nun, bitte, wie steht es damit?“

Die junge Frau sah noch blässer aus. Einen Augenblick starrte sie zu Boden. Ihr Gatte räusperte sich. Einen kurzen Blick warf er auf seine Frau, dann sah er, die Hände auf seinen Säbel gestützt, unverwandt die Richter an.

„Ich will aussagen,“ erklärte die junge Frau.

„Bitte —“

„Ich bin dem — Unteroffizier niemals entgegengekommen. Ich — ich kannte ihn ja gar nicht, den Menschen.“

„Ist das richtig, Angeklagter?“

In dem Gesicht des Unteroffiziers zuckte keine Wimper.

„Es ist richtig, Herr Major.“

„Gut. Und sonst haben Sie nichts zu Ihrer Verteidigung vorzubringen? Sie haben das letzte Wort, Angeklagter.“

„Zu Befehl, ich habe nichts vorzubringen, Herr Major.“

„Dann erteile ich dem Vertreter der Anklage das Wort.“

Freiherr von Brandenburg erhob sich und wies mit wenigen Worten auf die Dreistigkeit des Angeklagten hin. Die Worte, die der Angeklagte an eine ehrsame Frau, noch dazu an die Frau eines Vorgesetzten, gerichtet habe, stellten eine schwere Beleidigung dar. Strafmildernd sei lediglich, daß der Angeklagte heute in allen Punkten der Wahrheit die Ehre gegeben habe. Auch seine Beurteilung durch Oberleutnant Müllers sei gut. Der Tatbestand aber sei erwiesen. Er beantragte deshalb die Verurteilung des Angeklagten Uhde im Sinne der §§ . . .

„Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück,“ verkündete Major Guntermann. Die Herren erhoben sich.

„Der Fall liegt ziemlich einfach, meine Herren,“ sagte der Graf, „der Angeklagte ist geständig. Nach meinem Dafürhalten können wir auf eine einfache Ehrenkränkung abkommen. Wie denken Sie, meine Herren? Der Unteroffizier macht keinen schlechten Eindruck. Im Gegenteil.“

„Ich muß sagen,“ erklärte Rittmeister von Wagner, „daß ich den Fall durchaus nicht für leicht halte.“

Graf von Reichenhausen nickte.

„Durchaus meine Ansicht.“

„Der Mann ist mit den elementarsten Gesetzen aller landläufigen Ehrbegriffe in Konflikt geraten.“

„Sehr richtig!“

„Meine Herren, wir sind meistens nicht nur vor dem Buch der Bücher allesamt Sünder, sondern —“

„Herr Major, hier kenne ich keine Entschuldigung!“ Jedor hatte es gerufen. „Mag der Mensch noch so gut qualifiziert sein — darauf gebe ich rein nichts. Solche Qualifikationen, wie sie da Müllers geschrieben hat, entstehen post festum, wie man weiß — mag der Mensch fernerhin scheinbar honorig gehandelt haben — für mich ist er ein Ehrloser. Er hat an die Heiligkeit der Ehe —“

„Aber bester Gott!“

„Ich bin derselben Ansicht!“ sagte der Rittmeister. „Ich bin für eine empfindliche Bestrafung.“

„Sie haben es in der Hand, meine Herren Richter — bitte, stimmen Sie ab.“

Fünf Minuten später verkündete Graf Guntermann den Richterpruch: „Der Angeklagte wird wegen Beleidigung der Ehefrau Knorre zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. — Sie haben das Recht, Berufung einzulegen, Unteroffizier Uhde, wenn Sie glauben, daß Sie zu hart oder zu Unrecht bestraft sind. Sie erreichen dadurch, daß Ihre Sache erneut zur Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Breslau kommt. Sie können sich die Sache überlegen, Sie können sich aber auch gleich erklären.“

Unteroffizier Uhde stand hochaufgerichtet da. „Herr Major,“ sagte er, „ich nehme die Strafe an.“

„Dann erkläre ich die Sitzung für geschlossen!“

Bisewachtmeister Knorre stützte seine Frau. „Ich werde Dir ein Glas Wasser holen,“ sagte er, „es ist aber auch wirklich höllisch heiß hier.“

Graf von Reichenhausen verabschiedete sich. „Der Mensch hat das Urteil angenommen, er hatte offenbar noch eine strengere Strafe erwartet.“

11.

Bei Oberst Dürr war die ganze Familie heiter um die Teestunde beisammen. Ein Abend, den der vielbeschäftigte Kommandeur, statt in seinem Arbeitszimmer, ruhig im Kreise der Seinigen verbringen durfte, galt diesen immer als ein besonderer Abend. Oberst Dürr pflegte dann die Witwka aufzuknöpfen und sich behaglich im Schaukelstuhl zurückzulehnen.

Der Vater hatte sich schon wiederholt geräuspert. Es schien, als druckte er an irgend einer feierlichen Sache, die er sagen müsse, und die ihm nicht recht heraus wollte. Ein großer

Sprecher war Oberst Dürr nicht. Während er an der Zigarre sog, betrachtete er seine Tochter Pauline mit Wohlgefallen. Paula war die Älteste. Sie war nach ihm geraten. Das wechselnde Mienenspiel ihres rosigen Gesichts zeigte, daß es ihr nicht entging, wie der Vater sie heute so merkwürdig verstohlen ansah.

Sie fuhr sich mit der Hand an die Stirn und strich das schwarze Haar, das sich ungebannt in seidener Fülle bauchte, aus dem Gesicht zurück.

„Nun?“ fragte die Mutter.

Der Oberst stand auf. „Liebe Kinder,“ sagte er. „Ich habe Euch eine wichtige Mitteilung zu machen. Sie betrifft vor allem Dich, Paula.“

Der Tochter schoß das Blut, wie gewöhnlich, rasch ins Gesicht. Dieser schnelle, lebhafte Farbenwechsel war eine Eigenart von Pauline Dürr.

„Mit Mama habe ich schon gesprochen,“ fuhr er fort. „Ich habe heute einen Besuch gehabt auf meinem Regimentszimmer. Es war einer da, der etwas von mir wollte. — Ahnst Du, wer, liebe Paula?“

„Wer könnte das gewesen sein?“ staunte sie unbefangen. — Aber im selben Augenblick wurde sie rot. Sie sagte unwillkürlich nach dem Herzen.

„Der junge Herr, der in meinem Geschäftszimmer war und mich gehorsamst gebeten hat, sich um Deine Hand bewerben zu dürfen, heißt —“

„Christian Deef!“

„Ganz recht. Christian Deef, Oberleutnant im Regiment „Graf Schütz“, und ich als Vater habe ihm geantwortet —“

Pauline war schon auf den Vater zugeflogen.

„— Habe ihm geantwortet, daß ich Dir selbst, mein Paulus, die Entscheidung überlassen wollte. Denn daß es so um Euch stand, das konnte ich natürlich nicht wissen. Nun habe ich plötzlich Deine Antwort, ehe Du noch die Lippen aufgemacht hast!“

„Ist das meine scheue, schüchterne Paula?“ fragte die Mutter. „So heimlich hast Du das alles gemacht? Selbst ich und Deine Schwester haben nichts gewußt!“

Pauline lächelte, während die Mutter ihr über den Scheitel fuhr. Wie im Traum lächelte sie. Sie vermochte keine Klarheit in ihre Gedanken zu bringen — Christian Deef! Also waren die intimsten Träume, die sie niemand im Leben, auch der Mutter, auch Irene nicht, verraten hätte, nicht nur leere Hoffnungssträume gewesen! Wie schön war es, wie sonnenhell auf dieser Welt. Sie liebte ihn, und er liebte sie!

Oberst Dürr machte sich sanft aus den Armen seines dankbaren Kindes frei.

„So will ich nicht länger säumen und Deinen Ritter lobesam Christian rufen. Viel Zeit, das Verlöbniß zu feiern, hat er nämlich nicht, unser Deef. Uebermorgen geht es nach Potsdam.“

„Ich weiß — Christians Kommando zur Garde-Division!“

„Und Du, Frau, machst unterdessen draußen einen Tisch in der Laube zurecht. Was der Keller hergibt, dafür will ich sorgen. Man feiert nicht alle Tage Verlobung in unserm Regiment.“

Er ging in sein Zimmer und die Damen hörten, wie er das Offizierskasino anklingelte.

„Christian erwartet dort die Entscheidung!“ flüsterte die Mutter.

Im Kasino saßen um diese Stunde nur fünf Gäste: Vipinsky, „die beiden Sittiche“, Fahrenjunfer Willmann und etwas abseits, nervös in den Journalen blätternd, Christian Deef. Der größte Teil der Herren war nach Breslau gefahren, wo am nächsten Tag Concours hippique stattfand. Fahrenjunfer Spinner aber lag im Lazarett, er war mit dem Pferde gestürzt und hatte eine böse Quetschung davongetragen.

Die Lichter in den silbernen Armleuchtern waren bereits tief heruntergebrannt. In halber Höhe über der noch gedeckten Tafel schwebte eine flache blaugrüne Wolke flink dahinflatternd, sobald eine der Ordonnanzen die Flügelklappen öffnete.

Die Wolke war das Verdienst von den beiden Wellensittichen, die um die Bette rauchten.

Eine Schachtel von zwanzig Stück machte Leinsdorf mit Leichtigkeit an einem Abend leer, und sein Komparse Brittwitz gab ihm nicht viel nach. Dafür waren die beiden Jünglinge sonst verhältnismäßig solid. Sie tranken Cider, den das Kasino aus der Bretagne bezog, aus hohen Gläsern, in denen kleine Eisstückchen schwammen. Brittwitz nahm spielend den langstielligen Löffel, der zum Umrühren diente, zur Hand und zog mit dessen Spitze ein paar Längsrillen auf dem weißen Damast.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Nicht nur die Radieschen selbst, sondern auch deren zarte Stiele geben eine schmackhafte und bekömmliche Nahrung. Sie werden entweder mit Salz, Butter und etwas Pfeffer zu Brot verpfeift, oder es wird daraus ein feiner Salat bereitet, indem man die zerschnittenen Blättchen und Stiele eine Stunde einsalzt und sie dann mit Öl, Essig oder Zitronen ammaacht.

Gebadene Sardellen eignen sich als Zugabe von Salaten und frischen Gemüsen aller Art als erster Gang für ein besseres Mittagessen. Die Sardellen (es müssen die allergrößten sein) sind zu entgräten, zu teilen und eine Stunde in Milch zu wässern. Danach sind sie in dicken Eierkuchenteig (bestehend aus 2 ganzen Eiern, 6 Eßlöffeln Mehl, wenig Salz) einzutauchen und die einzelnen Hälften schnell hellbraun zu baden.

Wie verhindert man das lästige Springen der Fischschuppen? Indem man die zu schuppenden Fische einfach in eine mit Wasser gefüllte Wanne legt und sie dann im Wasser schuppt. Sogar die Schuppen sehr fest, taucht man den Fisch einen Augenblick in kochendes Wasser. Die lästige zeitraubende Arbeit erledigt sich dadurch in der Hälfte der Zeit.

Will man in der heißen Jahreszeit einen Braten vermeiden oder von außerhalb empfangen, so erhält er sich 5 bis 6 Tage tabellos, ohne eine Spur üblen Geruches frisch, wenn man ihn in Weinblätter einwickelt, und reine Leinwand in eine aus Rum mit Salzsäure gelöste Mischung taucht und um das grüne Paket fest schlägt.

Fingerzeige für Herstellung von Milchflammeris im Sommer. Während die meisten Hausfrauen darüber übereinstimmen, daß der beste Flammeri mit Milch und Mondamin hergestellt wird, begehen einige den Fehler, ihn fest zu machen, und andere rühren und kochen nicht genügend das Mondamin, wodurch die Milchspeise das liebliche Aroma und den köstlichen Geschmack verliert. Außerst vorteilhaft ist es, die nachfolgenden einfachen Fingerzeige zu beachten: Gebrauchen Sie nur frische Milch, ohne Wasserzutat, und Mondamin. Nehmen Sie zu 1 Liter Milch 70 Gramm Mondamin, nicht mehr, wenn Sie auch gewöhnt sind, von anderen Verdickungsmitteln mehr zu nehmen. Verrihre das Mondamin mit ein wenig Milch und bringe den Rest der Milch zum Kochen, dann das angerührte Mondamin mit einem Teelöffel voll Butter und einer Prise Salz allmählich dazu fügen und das Ganze 10

Minuten lang gut durchkochen lassen. Dieses Durchkochen ist sehr wichtig, es macht die Speise sämig und gibt ihr hauptsächlich das köstliche Aroma. Schneiden Sie dieses Rezept aus und versuchen Sie es bei erster Gelegenheit. Sie werden sehr erfreut sein. Milchspeisen mit Obst sind schneller bereitet als Fruchtpasteten und Törtchen und bedeutend angenehmer in heißen Tagen. Natürlich nur Mondamin verwenden.

Geschäftliches.

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesichts- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurlichen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit behafteten schlichtest herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma Dr. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 28, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196617 in die Patentrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 6 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Welche Frau ist wirtschaftlich zu nennen? Die Sparfame? Nicht unbedingt, denn Sparfame ist eine schlimme Eigenschaft, wird sie an unrichtiger Stelle gebraucht. Gibt es doch Frauen, die minderwertige Qualitäten einkaufen, nur weil sie billiger sind, als die gute Ware. Wirtschaftlich kann eine Frau erst dann genannt werden, wenn sie das Beste billiger bezahlt als die weniger genannte Milchmehrer. Dies aber kann oft nur durch kluge Disposition beim Einkauf geschehen. Hier ein Schulbeispiel. Wer im Winter Eier kauft, muß oft mehr als das Doppelte des Preises entrichten, den sie im Frühjahr kosten. Darum kauft die gewählte Hausfrau ihren Gesamtbedarf an Eiern schon in jenen leuchtenden Tagen, wenn sie noch ganz billig sind. Durch Behandlung mit Garantol (beim Apotheker, Drogerien oder Kolonialwarenhandlungen erhältlich) hält sich jenes wichtige Nahrungsmittel nicht nur länger als ein Jahr, sondern die Eier bewahren auch jenen kulinarisch so anmutende Frische, die ihnen im Frühjahr zu eigen ist. Garantol hat übrigens noch einen anderen Vorteil: den Garantol-Eiern haftet nicht jener eigentümlich widerliche Beigeschmack an, der Eiern zu eigen ist, die — wie es früher üblich war — mit Kalk oder Wasserlauge präpariert wurden. Das einfache, von jedem Kind vorzunehmende Verfahren ist so billig (ein Bruchteil eines Pfennigs pro Ei), daß der Kostenpunkt bei Garantol keine Rolle spielt. Nur auf eines ist beim Einkauf Acht zu geben: Sämtliche Packungen müssen die Schutzmarke U im Ei aufweisen. Es kommen nämlich auch minderwertige Nachahmungen in den Handel. A. H. n.

Verlangen Sie

portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavalier-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kalter, München, Tal 19.

Besonders billig. Das vielbegehrte graue Strumpfgarn Sorte 49 zu Militärsocken, haltbarer als manche teure

Strick-Wolle

liefert das Pfd. zu 3 Mk. geg. Nachn. Erfurter Garnfabrik

Hollfelder in Erfurt W. 23.

Straußfedern



echt afrikanische, hutfertig, in Tiefschwarz und Schneeweiß. Einige vorteilhafte Nummern aus dem reichhaltigen, illustrierten Katalog, der gratis u. franko versandt wird: 46 cm lg., 17 cm breit M. 4,50 50 cm lg., 20 cm breit M. 8,50 52 cm lg., 22 cm br. M. 15,00 Gedüpfte Pleureusen von M. 4,50. Echtes Reiher von 2,50 an. Versand (ev. auf 8tägige Probe per Nachnahme) gegen Nachnahme. Franz Hohnen, Düsseldorf, Kaiserstr. 29 a. Reinigen, Färben, Kräuseln, Umarbeiten nach 24jähriger bewährter Erfahrung.

Sagen Sie Ihrer Frau

daß man Eier im Frühjahr bei billigen Preisen mit

Garantol

einlegt, um viel Geld zu sparen und im Winter stets tadellose, frische Eier zu haben. Tausendfach empfohlen. Paket für 100 Eier 25 Pf. Überall zu haben.

Sommersprossen

entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Frko. M. 2,70 (Nachn. 2,95). Gold-Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankschreiben. Besteller für nur d. Apotheke z. elsernen Mann, Strassburg 28 Ele.

Fußschlüpfer

Vorzüglich im Felde bewährt. Kamelhaar-Ersatz im Strumpf zu tragen. 1/2 Dtz. Paar M. 3,50. Probe-paar gegen Einsendung von M. 1,10. Kamerhul, Lübeck. Bei größerem Bedarf Rabatt.



Zimmer-Klosetts

Bidets Krankentische. Joh. Reichel Petersstraße 13. Leipzig.

„Echte Harzerkäse“

1 Postkiste (100 Stück) frank. M. 3,50 2 Postkisten (200 Stück) frank. M. 6,75 vers. gegen Nachn. die Harzerkäserei von Albert Schomburg, Stiege (Harz).

Rechten Nebenverdienst finden Damen u. Herren aller Stände. meinem vaterl. Briefschmuck P. Vogel, Leipzig-Plagwitz, Karl Heinestrasse 77. Rufter gegen Einsendung von 50 Pf.

Felsen-Fahrräder (welche rühmt) kräftig, leicht, Laufräder, Verpack. fr. Lief. Lauf. 1,95, 2,90 m. Gar. Schlauch 1,180 m. Gar. Fußpumpe 55 Pf. Rucks. 50 Pf. Gamasch. 45 Pf. Kett. Glock. etc. a. fabelh. b. Pr. Kat. ums. Gebrüder Hofacker Exp.) in Witzhelden, Kr. Se.

Hienfong-Ess

f. Biedererlauf, str. Hart 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100. G. Seeliger, Waldenburg.



Gegen Monatsraten von 3 Mk. ohne Anzahlung 5 Tage zur Ans.

Heften wir Brennaborer gr. u. kl. Metallbettstellen. Illustr. Katalog gratis und Mora b. H. Pacht, 519/109, Bra.

Alles

für Dilettantenarbeiten Vorlagen u. Anleitungen f. Leinwandmalerei, Schmelzmalerei, Holzmalerei, wie alle Utensilien u. Material. (Illustr. Kataloge für 50 Pf.) Mey & Widmayer, München.



Musik-Instrumente

für Private und Gastwirte. Orchestrions Automaten Teilzahlung PIANOS Katalog gratis Otto Hopke, Eisenberg S.-A., Nr. 40.

Karmelitergeist



bei Rheuma, Hexenschuss, Kopf-, Hals-, Zahn- und Gelenkschmerzen. Fl. Mk. 0.75, 1.25, 2.—, 3.50

Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Carmol

Knix

das sicherste Schutz- und Vertilgungs-Mittel gegen Ungeziefer. Knix vernichtet auf Kopf, Körper und aus Kleidern alles Ungeziefer und schützt vor neuer Brut! Daher praktischer und billiger, wie alles bisher Gebotene. Große Flasche 75 Pfennig. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Man verlange ausdrücklich das gesch. Radikalmittel „Knix“ und weise Ersatzpräparate entschieden zurück. Bei vorheriger Einsendung von M. 1.— direkter Versand franko (auch in's Feld). 3 Flaschen franko M. 2,50.

GERMANIA-HAUS, Chemnitz (Sa.), Abt. A.

Auch während des Krieges

billigste Preise für meine bekannten Hemdentuche und Leinen u.s.w. 20 m Hemdentuch starkfäd. 13.— u. 10.80 M. 20 m Hemdentuch feinfädig für ... 11.25 M. 20 m Scheinleinen (Linen) für ... 11.— M. 15 m Halbleinen (Rasenbleiche) 83 cm breit 12.75 M. 15 m Halbleinen, mittelkräftig, 140 cm breit 22.50 M. 15 m Reitleinen, mittelst., 160 cm br. 36.— M. 8,20 m Bettsatin (Streifenmuster) 130 cm breit 10.50 u. 9.25 M. 8,20 m Bettendmast (versch. Muster) 130 cm breit 10.75 M. :: Proben u. Preislisten postfrei. :: J. W. Sälzer, Hannover.